



DAS ARTE MAGAZIN

Das Wunder von Cremona

ARTE Themenabend

Himmel voller Geigen**Freitag • 23. Februar • 22.15****Die rote Violine****Spielfilm • 22.15****Stradivari – Liebe auf den ersten Ton****Dokumentation • 00.25**

Stradivari-Geigen sind so außergewöhnliche wie rätselhafte Instrumente – selbst enormer technischer Fortschritt ermöglicht es nicht, sie heute genauso gut zu bauen wie vor 300 Jahren.

„Sie ist ungeheuer sanft und hat zugleich eine riesige, fast bedrohlich wirkende Kraft. Indem sie diese Gegen-sätze vereint, fühlt man sich ganz tief berührt, wie auf einer Klangwolke.“ Martin Schleske, einer der wichtigsten Geigenbaumeister unserer Zeit, versucht in Worte zu fassen, was nur gefühlt werden kann: der Klang einer Stradivari. Die Violinen des Geigenbauers Antonio Stradivari aus Cremona verdanken ihren Ruhm einer Tonfarbe, die einmalig ist – und wohl auch bleiben wird. Denn trotz akustischer High-Tech-Analysen und Röntgenaufnahmen kommen die heutigen Geigenbauer dem Geheimnis nicht auf die Spur, das hinter der Stradivari steckt. Hier stößt die Wissenschaft an ihre Grenzen, sie muss sich vor einer Kunst verneigen, deren höchste Vollendung gerade ihre Asymmetrie ist: Die ideale Schablone, nach der jede Geige gebaut werden könnte, gibt es nicht. Jede Stradivari ist einzigartig, ein perfektes Kunstwerk. Und genau hier liegt die Besonderheit aller Streichinstrumente des Italieners – und damit die Wurzel des Stradivari-Mythos.

Geheimniskrämerei in Cremona

In seinen Anfängen profitierte Antonio Stradivari (1648-1737) selbst noch in hohem Maße von der langen Tradition der altitalienischen Geigenbauschulen: Bereits seit vier Generationen wurden die Erkenntnisse von Meister zu Meister weitergegeben. Die Kleinstadt Cremona hatte sich dank der Amati-Dynastie zu einem Zentrum des Geigenbaus entwickelt, der junge Stradivari schöpfte aus dem breiten Wissen seines Lehrmeisters Nicolo Amati. Speziell die musikalische Entwicklung hin zu solistischen Violinkonzerten forderte dann Ende des 17. Jahrhunderts eine Veränderung im Instrumentenbau: Mehr Klangvolumen war gefragt. Stradivari begriff dies als Chance und entwickelte ein kürzeres und tragfähigeres Geigenmodell – der Beginn seiner so genannten goldenen Periode (ab 1700). In dieser Zeit kreierte er die wertvollsten seiner über 1.000 Meisterwerke, von denen heute noch gut die Hälfte existiert. Schon damals galten die Instrumente Stradivaris als außergewöhnlich gut – die Redensart „reich wie Stradivari“ kam nicht von ungefähr. Seine Söhne führten die Kunst des Vaters jedoch nicht fort. Und da geigenbautechnische Aufzeichnungen zu der damaligen Zeit noch nicht üblich waren, ging das Wissen verloren.

An seine Stelle trat eine Vielzahl von Spekulationen: Ist es der spezielle Holzleim der Geigen, der für den außergewöhnlichen Klang der Instrumente verantwortlich ist? Oder doch das verwendete Holz, das in der so genannten „kleinen Eiszeit“ im Europa des 16. bis 18. Jahrhunderts eine besondere Qualität aufwies? Erst im November 2006 wurde eine neue Hypothese aufgestellt: Die extrem harte Lackierung als Schutz vor Holzwürmern sei des Rätsels Lösung. Doch keine dieser Vermutungen konnte bisher bewiesen werden. Auch Geigenbauer Martin Schleske hält nicht viel von spektakulären Geheimnisenenthüllungen: Für

ihn ist es die Synthese aus einer Fülle von Komponenten, die Stradivaris Geigen einzigartig machte – und auch eine Frage der Zeit: Über 300 Jahre gewann das Geigenholz an Elastizität, so dass nun, Anfang des 21. Jahrhunderts, die beste Klangqualität der Instrumente erreicht wird. „Wir befinden uns im Zenit der Stradivaris, in 50 Jahren wird er bereits hörbar überschritten sein“, prognostiziert Schleske.

Zwischen Werkzeug und Kunstwerk

Wie viel Wert wird eine Stradivari dann noch haben? Betrachtet man sie als Gebrauchsgegenstand, würde sie mit dem Qualitätsverlust auch stark an Wert verlieren. Als Kunstwerk hingegen wäre sie Teil des Weltkulturerbes und daher auch in Zukunft kaum bezahlbar. So wurden Stradivaris zu Spekulationsobjekten und liegen heute oft in Tresoren verschlossen – nur in einigen Fällen werden sie an Stipendiaten wie Rebekka Hartmann ausgeliehen, eine erfolgreiche junge Solo-Violinistin aus Deutschland: „Es ist ein großes Glück, solch ein unfassbares Instrument spielen zu dürfen: Die Stradivari ist ein Körperteil von mir geworden. Aber um so schlimmer ist es, sie spätestens mit 30 abgeben zu müssen.“

Jeder Musiker baut schließlich eine sehr persönliche Beziehung zu seiner Geige auf. Anne-Sophie Mutter, glückliche Besitzerin zweier Stradivaris, vergleicht sie gar mit der zu Lebenspartnern: „Es gibt keine beste Geige der Welt, sondern nur die, die am besten zu dir passt. Es gibt ja auch keinen perfekten Mann ...“. Schließlich ist es neben der Qualität der Instrumente auch der Respekt des Geigers vor der Stradivari, der das Klangerlebnis außergewöhnlich macht – und den Zuhörer sanft auf eine Klangwolke hebt.

Charlotte Geiger für das ARTE Magazin

ARTE PLUS

Stradivari lesen & hören:

„The Strad“ (monatliches englisches Musikmagazin für Streichinstrumente);

„Stradivari's Genius“ von Toby Faber (engl. Taschenbuch, Random House 2006);

„Rebekka Hartmann, Violin-Sonaten“ von J. S. Bach, Paul Hindemith, Bernd A. Zimmermann (Farao Classics 2006)

Links:

www.schleske.de

www.rebekka-hartmann.com

www.stradivarisociety.com

www.deutsche-stiftung-musikleben.de